

Preisigs Spagat

STADTRAT Daniel Preisig gelang fast alles. Doch plötzlich hagelt es Kritik. Passt er überhaupt noch in die SVP? Eine Annäherung – bei Chateaubriand.

Marlon Rusch

«Die Polizeistunde war noch nie meine Stärke», sagt Stadtrat Preisig und lacht aufgeräumt. Es ist ein Dienstag kurz vor Mitternacht, die Weinflasche ist leer, und längst sind wir die letzten Gäste in der Park Villa. Doch Preisig macht keine Anstalten, aufzustehen. «Schreiben Sie das in Ihren Artikel!», ruft die Kellnerin mir zu und lächelt gnädig. Man kennt sie hier, die stadträtlichen Eskapädchen.

Die Polizeistunde – damit hat es angefangen mit Preisig und der Politik, 2002, vor ziemlich genau 20 Jahren. Der damalige Stadtrat hatte die Polizeistunde verschärft, Zapfenstreich um zwei Uhr nachts. Doch er hatte seine Rechnung ohne diesen hageren Mittzwanziger mit Föhnfrisur und Harry-Potter-Brille aus Merishausen gemacht. Daniel Preisig war einer der Köpfe hinter dem Partyverein «Eleven-Fifty», der ganze Mehrzweckhallen mit ausgelassenen Jugendlichen füllen konnte. Entsprechend war er mässig erfreut über das neue Nachtruhe-Regime. Also reanimierte er die Junge SVP und trommelte ein Bündnis von Jungparteien zusammen, das von rechts bis zur Alternativen Liste reichte. Eine Petition, eine Demonstration und eine Volksinitiative später lenkte der Kantonsrat ein: Die Jugend ob siegte, die Polizeistunde wurde doch nicht verschärft.

Bei den nächsten Wahlen wurde Preisig ins Stadtparlament gespült. Eine Legislatur später wählte man ihn ins Kantonsparlament. 2014, als ersten SVP-Mann seit zehn Jahren, in den Stadtrat.

Dort treibt er seither unbeirrt seine Projekte voran, findet für seine Vorlagen in der Regel Mehrheiten, als Rechter hat er



Peter Pfister

seine Macht in der links-grünen Stadtregierung über die Jahre taktisch geschickt ausgebaut. Heute hat er in fast allen wichtigen Geschäften seine Finger im Spiel.

Kurzum: Preisig ist ein politisches Talent, mit allen Wassern gewaschen. Doch nun droht ihm die Lage plötzlich zu entgleiten. Preisig will das Busdepot in Schleitheim schliessen, doch das Randental wehrt sich erbittert. Mittlerweile scheint es, als könne man den Schaffhauser Stadt-Land-Graben, den die SVP beschworen hat, allein anhand der Figur Daniel Preisig erklären. Es gibt offen ausgetragene Konflikte, etwa mit den beiden ehemaligen SVP-Parteipräsidenten Pentti Aellig und Walter Hotz. An einer Kadertagung der Volkspartei soll Preisig kürzlich gar mit seinem Parteiaustritt gedroht haben.

Eben war noch spekuliert worden, auf welches Karussell Preisig bei den nächsten Wahlen wohl aufspringen würde: Regierungsrat? Nationalrat? Ständerat? Jetzt sind seine Chancen auf eine Nomination dahin. Es sieht eher aus, als ob er nach den nächsten Wahlen ganz ohne Sitz dastehen könnte. Er sagt selbst: «Wenn die GLP bei den Stadtratswahlen eine gute Kandidatin aus dem Hut zaubert, wird es knapp.»

Und man fragt sich: Was will dieser Preisig überhaupt noch in der SVP?

Die Kunst des Rationalisierens

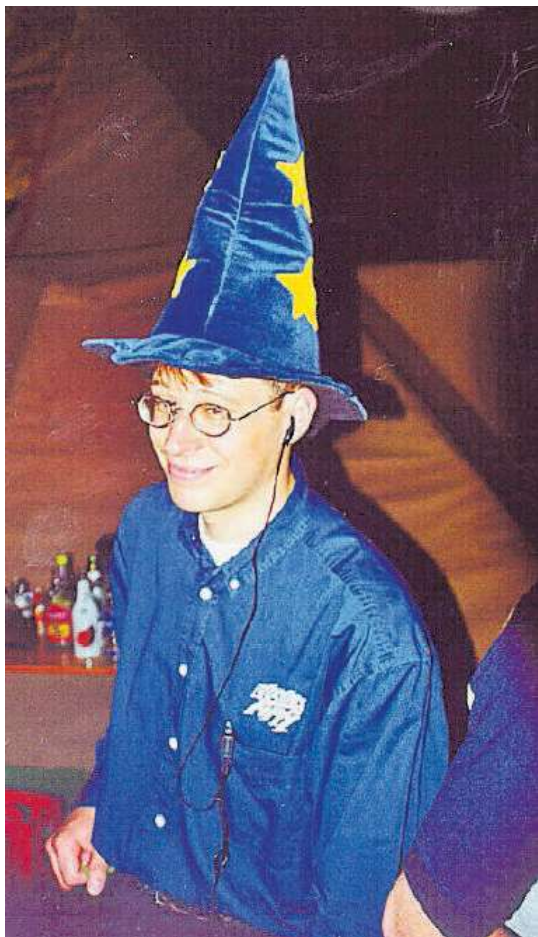
An diesem Dienstagabend erwartet mich der Stadtrat um 20 Uhr gut gelaunt in seinem grosszügigen Altbaubüro am Fronwagplatz. An den Wänden hängen Bilder aus Brasilien,

Russland, Indien. Es sind Zeugen einer Zeit, als Daniel Preisig das Handwerk lernte, mit dem er später die Stadtverwaltung umkrepeln sollte: das Controlling.

Preisig ist gelernter Uhrmacher, doch statt die Werkstatt seines Vaters zu übernehmen, bildete er sich zum Mikrotechnik-Ingenieur weiter und landete schliesslich bei der Firma Atos, einem der grössten europäischen Unternehmen für IT-Dienstleistungen. Die Atos schickte ihn jeweils für drei Monate in Grossstädte. Dort sollte er Niederlassungen «rationalisieren».

Das sei jeweils wie ein Sprachaufenthalt gewesen, erinnert sich Preisig. Teamkollegen aus aller Welt, Abenteuer Moskau, Abenteuer Mumbai. Doch «Rationalisieren» ist natürlich ein Euphemismus. Die Chefs erwarteten von ihm und seinem Team, dass diese herausfinden, wo Kosten gespart werden können. Das bedeutete auch: Preisig, noch keine 30 Jahre alt, musste Leute benennen, die man entlassen konnte. Er murmelt etwas davon, dass das manchmal schon «brutal» gewesen sei, erzählt dann aber lieber von den Prozessen, die er dort angewendet habe – *Diagnostic, Future State Design, Implementation* – und wirkt dabei seltsam unbeteiligt, als ob er gar nicht von seiner eigenen Vergangenheit erzählen würde, sondern von einem Roboter, der diese Niederlassungen «rationalisiert» hätte.

Ich muss daran denken, wie ich ihn manchmal mit dem Kinderwagen in der Stadt sehe, der 45-jährige hat zwei kleine Töchter, zweieinhalb Jahre und vier Monate alt. Er schlurft dann



Preisig hatte schon früher ein Faible für Hüte. Hier 2000 an einer «Eleven-Fifty»-Party. Der Zauberhut war sein Markenzeichen. zVg

Vielleicht ist diese Entrücktheit das Rezept, wie man einen solchen Job in einer Kleinstadt machen kann, ohne daran zugrunde zu gehen.

durch die Gassen, ein seeliges Lächeln im Gesicht, irgendwie entrückt, wie wenn ihn diese Stadt in dem Moment rein gar nichts angehen würde. Vielleicht ist diese Entrücktheit der Schlüssel, wie man einen solch exponierten Job in einer Kleinstadt machen kann, ohne daran zugrunde zu gehen.

Links neben der Fensterfront seines Büros führt eine Tür in einen Nebenraum. Dort, gleich neben der Schaltzentrale der Macht, arbeiten zwei Männer, deren Jobs Preisig eigenhändig geschaffen hat: der Finanzcontroller und der Lean-Berater.

Bald nach seiner Wahl in den Stadtrat holte Preisig nicht nur den Bereich Immobilien aus dem Präsidialreferat in sein Finanzreferat und sicherte sich damit Zugang zu den Verhandlungstischen fast aller wichtiger stadträtlicher Geschäfte, er übernahm auch einen Teil der Aufgaben des Controllings. Seither werden aus seinem Vorzimmer heraus die Kosten der städtischen

Projekte überwacht – über sämtliche Referate hinweg.

Lean Management wiederum ist eine Methode, die auf die Kaizen zurückgeht. Im Zentrum der japanischen Arbeitsphilosophie stehen die 7 M (Mensch, Maschine, Material, Methode, Mitwelt, Management, Messbarkeit). Der Lean-Berater soll mit den städtischen Verwaltungseinheiten im Grunde etwas ähnliches tun wie Preisig damals in Moskau, Rio oder Mumbai: Er soll sie verschlanken.

Aus dem Stadtrat hörte man bisweilen, dass Preisig diesbezüglich sehr vehement sei – ausser es gehe um sein eigenes Referat, dort erachte er selten eine Stelle als entbehrlich und wende auch mal einen Trick an, um sie über ein Hintertürchen in den Stellenplan zu schmuggeln.

Preisig ist nicht zuletzt auch ein Lausbub, ein Spieler.

Lean bedeutet auf Englisch mager, doch unsere Mägen knurren. Preisig hat einen Tisch in der Park Villa reserviert, doch als wir dort ankommen, setzen wir uns zuerst an den Tresen. Preisig bestellt Bier. Wir bleiben beim Thema, Arbeitsprozesse sind sein Steckenpferd.

Lean – aber bitte nicht im Restaurant

Eigentlich scheint er ja besser in die Privatwirtschaft zu passen als in eine Stadtregierung. Um die Funktionsweise von sogenannten *Lean Waves* zu demonstrieren, zeichnet Preisig mit der Hand wilde Spiralen in die Luft, die ganz offensichtlich wenige Berührungspunkte haben mit dem hierarchischen Kreditbewilligungsprozess, den jede stadträtliche Vorlage durchlaufen muss. Konflikte sind da natürlich programmiert.

Preisigs ewigen Streit mit dem Stadtpräsidenten und Juristen Peter Neukomm sollte einst ein Mediator lösen (es hat nicht geklappt). Und auch mit der stillen, vorsichtigen Schafferin Katrin Bernath aus dem Baureferat ist der Verkäufer Preisig nie so recht warm geworden. Sie ist ihm zu still. Und zu vorsichtig. «Ich bin ein Projektmensch!», sagt Preisig, und ich muss anerkennen: Der SVP-Mann schaut wohl mit einem visionärerem Blick auf die Stadt als andere, linkere Stadträtinnen und Stadträte.

Als die Kellnerin uns bittet, das Essen zu bestellen, die Küche schliesse bald, unternimmt Preisig einen halbgenen Versuch

und stammelt etwas von sautierten Pilzen. Die Frage der Kellnerin, ob wir nicht lieber das Chateaubriand essen wollen, die Portion Steak mit Sauce béarnaise, Gemüse und Pommes frites à 78 Franken, wird der Stadtrat hibbelig. «Komm, wir nehmen das Chateaubriand! Aber du darfst es nicht schreiben.» Er lacht und bestellt dazu eine Flasche Oktavia von der Weinkellerei GVS, eine hochpreisige Cuvée aus acht Grundweinen, im Barrique ausgebaut – anders als im Büro setzt Preisig im Restaurant offenbar nicht unbedingt auf schlanke Prozesse.

Sein Engagement für den Ausbau städtischer Gastronomie-Angebote machte ihn in der öffentlichen Wahrnehmung einst zum «Beizenreferenten». Doch auch in der Park Villa ist Preisig Stammgast. Morgen wird er wieder hier sitzen, mit den Leuten von Irizar, der spanischen Firma, die Schaffhausen mit Elektrobusen belieferte.

Die Verkehrsbetriebe sind Preisigs Lieblingsdosier. In den vergangenen Jahren hat er eine Fusion der städtischen und der Landbusse durchgepeitscht (seine Behördenpropaganda bewegte sich am Rande der Legalität, das Abstimmungsbüchlein hat er praktisch eigenhändig geschrieben), danach hat er eine zweite Volksabstimmung gewonnen und die Flotte elektrifiziert. Preisig erzählt, wie sein FDP-Stadtratskollege Urs Hunziker 2014 bei der Referatsverteilung gesagt habe, er solle doch noch die VBSH übernehmen, die gebe pro Woche etwa zwei Stunden Arbeit. Heute stapeln sich in Preisigs Büro die Akten. Er, der Ingenieur, hat den Dienstleistungsbetrieb zum Innovationsmotor getrimmt. Mit dem Elektrobus-Projekt hätten die Verkehrsbetriebe 2015 angefangen, sagt er, «als noch niemand Greta Thunberg gekannt hat». Dass sich der urbane Preisig damit bei seiner Partei, der SVP, nicht nur Freunde gemacht hat, verwundert nicht.

Dabei packt er den öffentlichen Verkehr mit der Hemdsärmeligkeit eines Unternehmers an.

«Compliance macht die Menschen nicht besser»

Wir sitzen jetzt am Tisch, der Oktavia ist kräftig, und Preisig zeigt auf seinem Handy Fotos aus dem Keller der Hauptpost an der Bahnhofstrasse, wo heute riesige Ladegeräte für die Elektrobusse untergebracht sind. «7,2 Megawatt Strom!» Da unten, im Keller, habe er eines Tages mit den Bewerbern gestanden, die Schaffhausen mit Elektrobusen beliefern wollten. Einer von ihnen habe einen Laserpointer gezückt und angefangen, den Raum akribisch auszumessen. Hector aber, der damalige Chef der Firma Irizar, einer baskischen Genossenschaft notabene, habe sich vor Ort überlegt, wie man das Platzproblem lösen könne. Dann habe er den Arm ausgestreckt, um die Türbreite abzumessen, und seinen Verkaufsleiter angewiesen, davon ein paar Fotos zu machen. «Da wusste ich: Das sind Praktiker, das sind die Richtigen», sagt Preisig und lehnt sich zufrieden in den Stuhl zurück. Dass Irizar am Ende auch einfach das kostengünstigste Angebot abgegeben hat, scheint gerade nicht zur Erzählung zu passen.

Ich frage Preisig, wieso er als Präsident der Verwaltungskommission bei der VBSH eigentlich den Takt vorgebe wie ein

Die SVP des Kantons hat mit Daniel Preisig vielleicht aus genau demselben Grund ein Problem, aus dem ich ihn gewählt habe: weil er Erfolg hat.

CEO, während es mit Bruno Schwager ja eigentlich einen echten CEO gebe. Der Stadtrat seufzt und sagt ein paar Floskeln über die Schwierigkeit der Trennung zwischen operativem und strategischem Geschäft. Er habe dazu Fachbücher gelesen, sagt er. Wohl eher widerwillig, denk ich mir.

Das Chateaubriand ist innen noch rot, wir aber sind bereits etwas angeschwipst. «Schau, wir essen jetzt zusammen, da sind wir offener miteinander als an einem Bürotisch. Das ist doch gut!» Damit meint er auch: Er vertraut darauf, dass ich nicht alles schreibe, was er erzählt. So funktioniert die Methode Preisig: Wenn es geht, werden Dinge informell geregelt. «Compliance macht die Menschen nicht besser», sagt er. Exekutivpolitiker, die nur darauf schauen, dass man ihnen nichts vorwerfen kann, hätten ihren Job verfehlt.

Er selber muss sich wahrlich keinen übermässigen Formalismus vorwerfen lassen. Vor einigen Jahren hat sich Preisig einen weiteren Spitznamen verdient: «Saunareferent». Die ganze Stadt wusste, dass er ein Sauna-Fan ist, und dass er schon

als Grossstadtrat eine Sauna in der Rhybadi haben wollte. Als Stadtrat hat er dann alle Widerstände überwunden. Nach wildem Hin und her übernahm ein privater Verein. Als Statuten-Vorlage dienten die Statuten von «Eleven-Fifty», und Preisig, der betont, nicht Mitglied des Vereins zu sein, kann jetzt endlich in der Rhybadi saunieren. Ob er den Spott der Wählerinnen über seinen Sauna-Fimmel einkalkuliert hat?

Beim Busdepot geht er kühler an die Sache. Er hat gerechnet und kam zum Schluss: Ein Depotstandort in Schleithem ist wirtschaftlich unsinnig, alles spricht für eine Zentralisierung in der Stadt. «Es kann doch nicht sein, dass dieses lottrige Depot die einzige Zukunftshoffnung von Schleithem ist!», sagt er zwischen zwei Schlücken Oktavia und scheint auch hier übersehen zu haben, dass die Sache neben den wirtschaftlichen Kennzahlen auch eine emotionale Komponente hat.

Vielleicht nimmt er selber den Hut

Wir bestellen Espresso, und irgendwann sage ich zu Dani Preisig, warum ich ihn, den SVP-Mann, bei den letzten Wahlen gewählt habe. Er will die Stadt mit seinen Ideen verändern und ist ein zielstrebiges Projektmanager, der seine Projekte nicht nur gut verkauft, sondern auch gradlinig umsetzt. Das hat mich überzeugt.

Dazu gibt es wohl einen Umkehrschluss. Die SVP des Kantons hat mit Daniel Preisig vielleicht aus genau demselben Grund ein Problem, aus dem ich ihn gewählt habe: weil er mit seinen Projekten Erfolg hat.

Ein erfolgreicher Stadtrat kostet die öffentliche Hand Geld. Und die SVP will sparen.

Wobei: Eigentlich ist Preisig ja selber ein rigider Sparpolitiker, einer, «der die Finanzen mit der Präzision eines Uhrmachers verwaltet», wie es die damalige ÖBS-Grossstadträtin Iren Eichenberger einst ausdrückte. Mit seinem Bruder Andreas, der in Neunkirch ebenfalls Finanzreferent war, hatte Daniel Preisig einen Wettbewerb darüber, wer die tiefere Nettoverschuldung ausweist. Als der Kanton kürzlich die Steuern um

8 (!) Prozentpunkte senkte, war Kantonsrat Preisig einer der Drahtzieher.

Bloss: Als Stadtrat kann er daran nicht anknüpfen. Die Steuern bringt er in der links-grün dominierten Stadt niemals so brutal herunter wie im Kanton, selbst wenn er es wollte. Vielleicht ist die Zwickmühle des Daniel Preisig in Wahrheit ein willkommener Spagat: Weil seine Partei in der Stadt schwach ist, hat er mehr Geld für seine Projekte.

Und in der städtischen SVP sieht es auch punkto Sympathien etwas anders aus als bei der Kantonalpartei: Hier steht die SVP, abgesehen von Querschläger Walter Hotz, hinter ihrem Stadtrat wie eine Wand. Von seinem Facebook-Profil lächeln einem fast nur Parteileute entgegen, Mariano Fioretti, Hermann Schlatter, Edgar Zehnder. Sie sitzen zusammen in Weinkellern, an Bundesfeiern, bei Metzgeten. Die SVP ist Preisigs Zuhause.

Dani, bleibt neben der Politik und der Familie eigentlich Zeit für etwas anderes?

Nein.

Bedauerst du das manchmal?

Nein.

Doch ein Problem gibt es. Eigentlich würde Preisig scham- par gern Regierungsrat werden: «Die heutige Regierung investiert viel zu wenig. Gute bürgerliche Politik heisst nicht, einfach immer aufs Bremspedal zu treten», sagt er und hat auch schon Ideen, was er als Regierungsrat machen würde. Beim Rheinfall etwa, da könnte man richtig klotzen.

Ob es ihn sehr fuchst, dass ihn die Partei spätestens nach dem Busdepot-Streit garantiert nicht aufstellen wird? «Wenn ich Karrierist wäre, wäre ich bestimmt nicht Stadtrat geworden als SVPLer in einer links-grünen Stadt», sagt er. Immerhin weiss er: Der Streit mit der kantonalen SVP wird an seinen Wahlchancen in der Stadt nichts ändern. Vielleicht spielt es für Stadtrat Preisig gar keine so grosse Rolle, in welcher Partei er politisiert.

Dann die Überraschung. Vielleicht nehme er auch selber den Hut, sagt Preisig: «Mal schauen, ob ich nochmals antrete. Ich habe fast keine Haare mehr. Man altert, wenn man sich einem Ziel hingibt.»

Inzwischen ist es kurz vor Mitternacht, und wir fügen uns der Polizeistunde und wollen zahlen. Als Preisig das Kartenlesegerät sieht, sagt er vergnügt: «Für die Firma haben wir auch mal eine Lean Wave gemacht.»

Man könnte ihn sich gut in der Privatwirtschaft vorstellen. Als echter CEO, mit allen Befugnissen.



Schönes Leben: Chateaubriand und Oktavia in der Park Villa.

Marlon Rusch